

Laibacher



Beitung

Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Inserationsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Palmatingasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrancierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Der k. k. Landespräsident im Herzogtum Krain hat der Johanna Kusar, Bezirkshebamme in Dobrova, die mit Allerhöchstem Handschreiben vom 18. August 1898 gestiftete Ehrenmedaille für vierzigjährige treue Dienste zuerkannt.

Nichtamtlicher Teil.

Die Bauernbewegung in Rumänien.

Die königlich rumänische Gesandtschaft teilt der „Pol. Corr.“ eine ihr aus Bukarest seitens der Regierung telegraphisch übermittelte Meldung mit, welcher folgendes zu entnehmen ist:

Dank der Ruhe, die nimmehr im ganzen Lande herrscht, beginnt allenthalben die Wiederaufnahme der Feldarbeiten. Die Präfekten, die nicht mehr durch die Aufgabe der Unterdrückung von Unruhen in Anspruch genommen werden, arbeiten überall an der Vermittlung von Verständigungen zwischen Gutsbesitzern, Pächtern und Bauern und es kommen viele Transaktionen zustande. Die Vorschläge der Präfekten für diese Verständigungen sind so gemäßig, wohlwogen und gerecht, daß die Gutsbesitzer und Pächter allgemein ihrer Annahme keine Schwierigkeiten bereiten und den Bauern die verlangten Zugeständnisse machen. Es gibt allerdings hierin auch Ausnahmen, da in einigen Bezirken mehrere ausländische Pächter, hauptsächlich Griechen und Juden, sich weigern, sich dem Schiedsgerichte der Präfekten zu unterwerfen und die ihnen vorgeschlagenen Transaktionen; mögen dieselben noch so wohlbegründet sein, ablehnen. In den Bezirken Buzen und Covurlin benützen die ausländischen Pächter, namentlich Griechen und Juden, die vollständige Wiederherstellung der Ruhe, um ihre alten, äußerst drückenden Kontrakte aufrechtzuerhalten und denjenigen Bauern Land zu verweigern, welche die aufgestellten Bedingungen nicht annehmen. Im Bezirke Braila ist es dem

Präfekten gelungen, die meisten Gutsbesitzer und Pächter zur Annahme einer Kontraktform zu bewegen, durch welche die Bauern sich verpflichten, gegen drei Hektar Land, die ihnen überlassen werden, zwei Hektar für die Gutsbesitzer, bezw. die Pächter zu bearbeiten. Diese Bedingungen sind wesentlich milder als diejenigen, die früher in diesem Bezirke bestanden.

Das „Fremdenblatt“ betont, daß die Führer der Konservativen in Rumänien selbst bekennen, sich schwerer Versäumnisse schuldig gemacht zu haben. Das Ministerium Cantacuzene ist vom Bauernaufstande völlig überrascht worden. Nach seiner Demission war Sturdza der richtige Mann. Man kann den Konservativen die Anerkennung nicht versagen, daß sie die Lage begriffen haben und das neue liberale Ministerium und dessen reformatorische Absichten unterstützten. Die Bauernbewegung hat die Anschauungen der Konservativen in Rumänien kräftig aufgerüttelt; man will nicht länger halten, was unhaltbar geworden ist. Unter diesen Umständen scheint der Plan eines Koalitionskabinetts, der jüngst aufgetaucht ist, gute Aussichten zu haben. Das Ministerium Sturdza würde sich durch die Aufnahme von Konservativen in seine Mitte wesentlich kräftigen. Und auch die Konservativen werden es vorziehen, als Teilnehmer an der Regierung die Agrarreform durchzuführen, anstatt diese Reform von einem rein liberalen Ministerium durchführen zu lassen. Gleichviel jedoch, ob eine Umbildung des Ministeriums Sturdza zustandekommt oder nicht, die agrarische Reform ist gesichert, und mit ihr geht Rumänien einer sozialen und politischen Gesundung ebenso wie der wirtschaftlichen entgegen.

Griechisches Auswanderungsgesetz.

Aus dem von der griechischen Regierung der Kammer kürzlich vorgelegten Gesetzentwurfe über die Auswanderung verdienen, wie man aus Athen schreibt, folgende Punkte hervorgehoben zu werden:

welche sie dann ruckförmig weiter tragen, mit dem klaren Bergwasser von Tunis. In allen Straßen und Gassen herrscht dichtes Gedränge von Arabern, Mauren, Berbern und Negern. Die meisten sind in weiße Kleider gehüllt, die Araber besonders durch ihre anmutigen und schwebenden Schritte ausgezeichnet. Auch die Frauen sind weiß gekleidet, nicht wenige unter ihnen in schwere Seide; die unverheirateten tragen ihre Gesichter mit einem undurchdringlichen schwarzen Schleier bedeckt, welcher weit herunterreicht, die verheirateten ein grobmäsiges, schwarzes Gewebe mit großem, wagrechttem Schlitze, aus dem man sprechende schwarze Augen funkeln sieht. In dem durch die hellleuchtende Sonne doppelt gleißenden Weiß der Gewänder ist die Vielfärbigkeit der Kopfbedeckung der Männer — Turban oder Fes — geradezu ein Ruhepunkt. An den Straßenrändern sitzen alte und junge Frauen und verkaufen Früchte und andere Lebensmittel. Der Wagenverkehr ist sehr gering; auch Reiter oder Esel sieht man nur wenig. In einer Straße fällt uns die große Zahl europäisch gekleideter Männer auf. Der Rutscher sagt uns, daß wir uns nun im Judenviertel von Tunis befinden. Die Jüdinnen sind auch weiß gekleidet, aber nicht verschleiert; die jungen Fräulein scheinen schon vielfach europäische Kleidung zu bevorzugen. Die bezeichnende Kopfbedeckung der tunesischen Jüdin, eine zuderhutförmige, etwas nach rückwärts aufgesetzte Haube, die der der niederdeutschen Frau des Mittelalters gleicht, sahen wir nur bei einer alten Frau. Auffallend ist es, daß die Juden von Tunis keineswegs die uns bekannten jüdischen Gesichtszüge tragen. Unter den jungen Mädchen sieht man manche Schönheit; ebenso bemerkenswert scheint es mir zu sein, daß im tunesischen Ghetto, auf Arabisch Sara genannt,

den: Die Auswanderung ist nur mit einem vor-schriftsmäßigen Passe gestattet. Sie ist allen Personen untersagt, welche nicht das 18. Lebensjahr vollendet haben, außer wenn sie in Begleitung ihres Vaters oder eines von diesem schriftlich ermächtigten Vertreters auswandern. Ferner ist Waisen von väterlicher Seite unter 16 Jahren die Auswanderung nicht gestattet. Verboten wird ferner die Auswanderung allen Personen von der Vollendung des 18. Lebensjahres an bis zum 21. Lebensjahre, sowie allen Personen, welche ihrer militärischen Dienstpflicht nicht nachgekommen sind; des weiteren Personen, gegen welche ein Haftbefehl erlassen wurde oder welche wegen Verbrechen verurteilt wurden und ihre Strafe nicht abgebußt haben; Skausleuten, welche sich in Zahlungseinstellung befinden; allen Personen, welchen die Einwanderung nach den Gesetzen des Landes, in das sie auswandern wollen, nicht gestattet ist, und endlich allen jenen Personen, denen die Auswanderung durch königlichen Erlaß auf Grund Minister-ratsbeschlusses auf Antrag des Ministers des Innern verboten werden sollte, sowie sämtlichen Personen, welche auf Betreiben und auf Kosten von Unternehmern, die die betreffenden irgendwie auszubenten gedenken, nach Amerika auszuwandern beabsichtigen. Jeder griechische Auswanderer nach Amerika muß einen Paß vom zuständigen Nomarchen (Präfekten) und eine Fahrkarte (Schiffsbillett) eines zu dessen Ausgabe befugten Agenten haben. Die Auswanderung aus dem ganzen griechischen Staatsgebiete darf nur über zwei Häfen, nämlich den Piräus und den Hafen von Patras, erfolgen, in welchen beiden Häfen allein sich Agenturen der Auswanderer-Schiffsgeellschaften befinden dürfen. Keine dieser Schiffsgeellschaften darf für ganz Griechenland mehr als je einen Agenten im Piräus und in Patras haben. Die Agenten müssen griechische Staatsbürger sein. Jeder Agent muß eine Kaution von 30.000 Drachmen in der Athener Nationalbank deponieren. Kein Agent darf ein Schiffsbillett gratis verabfolgen

keine Trödeläden zu sehen sind, sondern außer wenigen Handlungen für Lebensmittel nur Handwerksstätten, meist Tischler und Schlosser.

Nach Durchquerung des Judenviertels kamen wir nun in die nördliche arabische Stadt von Tunis und sahen hier zuerst die größte Moschee der Stadt, Sidi Mahrez. Sie stammt aus dem 17. Jahrhundert und ist mit ihren fünf Kuppeln besonders hervortretend. Den Mittelpunkt der nördlichen Stadt bildet die Place Galfouine. Sie ist von fast lauter Kaffeehäusern eingefaßt. Hier sitzen die Eingeborenen auf niedrigst gepolsterten Bänken mit übergeschlagenen Beinen und rauchen und schlürfen Kaffee. Aber nirgends sieht man jemanden arbeiten. Das Leben fordert eben in Tunis nur den geringen Aufwand von wenigen Sous; mit diesen kann sich der Eingeborene leicht den Hunger stillen; mehr will er nicht, und sie verdient er leicht als Lastträger im Hafen oder Handlanger in der Stadt. Die übrige Zeit des Tages verbringt er im Kaffeehaus; gegen Abend lauscht er an den Mauern der Stadt den Worten eines Märchenzählers oder ergötzt sich an den Gliederverrenkungen üppiger Tänzerinnen. Hart bei der Place Galfouine befinden sich zwei Moscheen, von denen wir die eine umfuhren. Zahlreiche Tore und Türen führen in das Innere des Gebäudes, für uns war es leider unzugänglich, denn überall hängen Tafeln, auf denen in mehreren Weltsprachen die Ungläubigen bei Androhung schwerer Strafen gewarnt werden, das Gotteshaus zu betreten; und als ein alter, offenbar armer Araber sich eine der Türen aufmachte und dabei schon nach uns blickte, so war das für uns wie ein Bild aus 1001 Nacht, wie Ali Baba vor seiner Höhle.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein Tag in Tunis.

Von Dr. Emil Wock. (Fortsetzung.)

Wir fuhren nun wieder dem europäischen Viertel zu. Auf der Place de la Résidence sahen wir den Palast des französischen Gouverneurs; Tunis steht seit 1881 unter französischer Oberherrschaft, wie ich meine, nur zu seinem Vorteile, besonders für den Fremden, da alle Straßentafeln und öffentlichen Aufschriften die französische Bezeichnung aufweisen. Aus dem europäischen Viertel führt eine breite, volkreiche Straße, die Rue de la Kasba, in die tunesische Altstadt. Diese hat sich alle morgenländischen Eigenheiten so treu und unverändert bewahrt, daß wir uns plötzlich in eine gänzlich fremde Welt versetzt sahen, welche uns geradezu märchenhaft anmutete. Die Gassen sind meist schmal und weisen nur selten eine plakartige Erweiterung auf; sie sind gut gepflastert, auch ziemlich rein gehalten, zu beiden Seiten befinden sich niedrige, kleine, hellweiß getünchte Häuser, nur selten ein erstes Stockwerk, dann aber fast immer der Straße zugekehrte kleine Fenster, die durch ihre zierliche Holzvergitterung verraten, daß sie den Frauen-gemächern angehören. Die Dächer sind alle flach; auf ihnen erfreuen sich die Eingeborenen der kühlen Abendluft. Tore und Türen sind weit offen, so daß man, ins Innere der Häuser sehend, auch das Leben der Morgenländer beobachten kann. Überall kleine Verkaufsläden von Lebensmitteln und dergleichen, auch Handwerksstätten, sehr viele Barbierstuben und ein Kaffeehaus neben dem anderen. Knaben und halberwachsene junge Männer füllen an zahlreichen Wasserläufen aus Ziegenfell genähte Behälter,

oder anderes Entgelt als Bargeld dafür nehmen. Jede mündliche oder schriftliche Aufforderung zur Auswanderung ist verboten. Wird der Auswanderer nach den Gesetzen des Landes, in das er einwandern will, zurückgewiesen, so muß der Agent auf eigene Kosten die Repatriierung bewirken. Im Ministerium des Innern wird eine eigene Sektion für Auswanderungswesen errichtet, sowie eine begutachtende Kommission, bestehend aus Beamten des Ministeriums des Äußern, des Ministeriums des Innern, des Kriegsministeriums, des Marine-Ministeriums, aus je einem Funktionär der Nationalbank und einer anderen Athener Bank, aus dem Vorsitzenden der Athener Kaufmannschaft und einem Reeder, der einer Schiffsunternehmung angehört, die sich nicht mit dem Auswanderergeschäft befaßt. Wer aus Griechenland abreist mit der Absicht, in Widerspruch mit den gesetzlichen Bestimmungen auszuwandern, oder wer zu einer solchen Auswanderung behilflich ist, wird mit Gefängnis von 1 bis 3 Monaten und Geldstrafe von 100 bis 1000 Drachmen bestraft.

Politische Uebersicht.

Saibach, 6. April.

Die römische „Tribuna“ schreibt zur Reise des Königs Viktor Emanuel nach Athen: Der Besuch ist ein Höflichkeitsakt, den beide Länder mit natürlicher Sympathie betrachten können und auch wirklich so beurteilen. Wenn Minister Tittoni den König begleitet, so trägt er damit den Traditionen der italienischen Diplomatie und des Hofes Rechnung, aber besondere Veranlassung hat für diese Reise die äußere Politik oder gar eine internationale Komplikation nicht gegeben. Italien erfreut sich im Orient einer hohen Wertschätzung, dank seiner Bedeutung als große Mittelmeer-Macht und seiner Loyalität und Uneigennützigkeit seiner Haltung. Wie in der Vergangenheit wird Italien auch in Zukunft unter diesen Staaten eine maßgebende und friedensstiftende Rolle spielen. Die Athener Reise ist eine weitere Bestätigung dieser Haltung, und darum können in ihr die anderen Orient-Völker ebenso wie die Griechen nur einen Anlaß zur Genugtung finden.

In einer Betrachtung über die Lage in Frankreich kommt die „Österreichische Volkszeitung“ zu dem Schlusse, daß Clemenceau am Anfang vom Ende stehe. Wohl habe Clemenceau den perfiden Schlag, der mit den Veröffentlichungen der Montagninipapiere gegen ihn persönlich geführt wurde, entschieden pariert, aber die Klerikalen lassen nicht locker; sie drohen mit neuen „Enthüllungen“ und im Hintergrunde stehe schon der Mann bereit, der gerne das Opfer bringen möchte, das Erbe Clemenceaus anzutreten, Delcassé, der als Obmann der Jenakommission gewiß eine Form finden werde, um der Regierung recht unangenehm zu werden.

Die „Arbeiterzeitung“ glaubt, daß England mit seinem Abrüstungsvorschlag einen

zweifachen Zweck verfolge. Zunächst werde damit ein Schlag gegen Deutschland geführt, das sich ablehnend verhalten und der englischen Diplomatie die angenehme Gelegenheit gegeben, es der Welt als friedensbedrohende Macht vorzustellen. Dann gewinne England durch die Ablehnung des Vorschlags die schönste Ausrede dafür, auf seiner Weigerung, das Kaperecht zu beseitigen, zu verharren.

In Dänemark hatte man gehofft, daß der Reichstag noch vor Ostern seine Arbeiten abschließen werde. Die Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen, und diesertage werden beide Kammern wieder zusammentreten, um eine Beilegung der Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Zolltarifvorlage und des kommunalen Stimmrechtes nochmals zu versuchen. Die Aussichten für eine Einigung sind indes, wie der „Frankfurter Ztg.“ aus Kopenhagen geschrieben wird, sehr gering, besonders was die letztere Frage betrifft. Die Mehrzahl der Ersten Kammer lehnt es ab, die kommunale Stimmrechtsvorlage in der ihr von der Zweiten Kammer gegebenen Fassung gutzuheißen, da die Vorlage in ihrer gegenwärtigen Form dazu führen müsse, daß die besitzlosen Gemeindeglieder durch ihre Vertreter in den Kommunalverwaltungen ein fast unbegrenztes Verfügungsrecht über das Kapital und die Einnahmen der übrigen Wähler erhalten würden. Ob es zu einer Auflösung der Ersten Kammer kommen wird, steht dahin, weil das Ergebnis etwaiger Neuwahlen mehr als zweifelhaft ist.

Wie man aus Kairo schreibt, ereignete sich vor kurzem in der Provinz durch Unvorsichtigkeit eines Europäers ein bedauerlicher Jagdunfall, welcher einem Kinde das Leben kostete und unter der Bevölkerung eine Aufregung hervorrief, die zu ernststen Folgen zu führen drohte. Seit dem blutigen Zwischenfall von Denischwai sind innerhalb eines Jahres infolge der unzulänglichen Anwendung der ohnehin mangelhaften Jagdgesetze und des häufigen widerrechtlichen Betretens fremden Besitzes durch die Jäger mehrere Unfälle dieser Art vorgekommen. In allen Kreisen wird der Wunsch geäußert, daß die Regierung im Interesse der Bevölkerung und zur Verhütung von Konflikten, die möglicherweise einen ernststen Charakter annehmen könnten, geeignete Maßregeln zur Regelung des Jagdwesens treffen möge.

Tagesneuigkeiten.

— (Erzherzog Eugen als Feuerwehrmann und Samariter.) Aus St. Pölten wird berichtet: Erzherzog Eugen traf diesertage hier ein und stieg im „Hotel Pittner“ ab. Der Erzherzog inspizierte das 21. Landwehrinfanterieregiment. Nachmittags fuhr der Erzherzog in seinem Automobil in der Richtung nach Steyr weiter. Als der Erzherzog bei Mattersdorf vorbeifuhr, sah er plötzlich vom Orte Feuerschein aufflammen. Er ließ das Automobil sofort halten und fuhr zum Brand-

platz. Es war das Wirtschaftsgebäude des Franz Anton Lechner mit den Nebengebäuden in Brand geraten. Der Erzherzog und die Herren seiner Begleitung stellten sich an die Wasserpumpen. Mehr als eine Stunde pumpte der Erzherzog selbst das Wasser für die Feuerspritzen, dabei traf er mit großer Umsicht die Dispositionen, wo der Angriff auf die Flammen zu geschehen habe. Die Gefahr für den Ort war alsbald geschwunden. Auch als Samariter hatte sich Erzherzog Eugen betätigt. Bei der Auffahrt der Feuerwehren verunglückte der Bauer Pertl aus Margarethen durch Sturz vom Wagen. Der Erzherzog stellte sein Automobil zur Verfügung, damit ein Arzt aus Pringerndorf ehestens an den Unfallsort gebracht werde. Erzherzog Eugen überreichte schließlich dem Oberlehrer des durch Brand betroffenen Ortes 500 Kronen als Spende für die Abbrandler und versprach, noch weitere Hilfe zu senden.

— (Eheschließung zwischen neapolitanischen Kindern.) Auf dem Standesamt in Neapel gab es kein geringes Aufsehen unter den Paaren, die erschienen waren, um den Bund für das Leben zu schließen. Zu diesem Behufe hatte sich nämlich auch der kaum dem Knabenalter entwachsene, fünfzehnjährige Celestino Giordano mit seiner erst dreizehnjährigen Braut Julia Rappi eingefunden. In der Begleitung der Brautleute befanden sich die beiderseitigen Eltern, die das Bündnis durchaus billigten. Da in Italien das Gesetz für den Ehemann ein Alter von mindestens achtzehn und für die Frau von fünfzehn Jahren vorschreibt, waren die Liebenden beim König um Dispens eingekommen mit der Begründung, daß sie sich das Leben nehmen müßten, wenn sie nicht die Erlaubnis zur Eheschließung erhielten. Der Herrscher hatte dem Wirtsgesuch auch Folge gegeben, und der Standesbeamte konnte infolgedessen die Trauung vornehmen. Während die Jungvermählten noch einen durchaus kindlichen Eindruck macht, sieht der Ehegatte wie ein vollendeter Kavalier aus. Er ist Vertreter einer großen Seidenweberei und bereist seit einem Jahre mit großem pekuniären Erfolge die Provinz Neapel.

— (Zwei Jahre im wüdesten Afrika.) Major Powell Cotton ist nach einer zweijährigen Reise in Afrika nach Rom zurückgekehrt. Er hat viele Monate im tiefsten Innern des Sturwaldes mit seiner jungen Gemahlin unter den Zwergen gelebt. Zu den Resultaten seiner Forschungen gehört die Entdeckung sechs neuer Tierarten. Es sind dies: eine dunkle Tigertake von der Größe eines Leoparden, ein Honigdachs mit schwarzem Fell, ein Elefantenmaulwurf, eine Antilope mit Fangzähnen, die unter das Wasser taucht, ein schwarzer und weißer Affe und ein gewaltiger roter Büffel. Die Tiere wurden dem Britischen Museum überwiesen. Der Reisende hat keinen lebenden Skapi gesehen, obgleich er einmal im Dickicht nur 20 Meter von diesem Tiere entfernt war. Die Zwerge waren besonders erstaunt über das lange Haar der Frau Major Powell. Sie pflegten dies mit maßlosem Staunen zu bewundern. Die Reisenden stießen bei den Zwergen auf keinerlei

Kinder der Finsternis.

Roman von Anton von Perfall.

(34. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Fremde setzte sich mit einer Bärenstimme durch. Vierschrötig trat er dicht bis zum Normannentisch. Das Rainzeichen, von dem Johannes sprach, stand ihm entschieden nicht auf der gewöhnlichen Stirne, eher eine derbe Ehrlichkeit. Man hatte das Gefühl, als ob die Worte des Normannenseniors besser in seinen Mund gepaßt hätten.

„Hören Sie, Herr Ohnesorg,“ begann er, die Fäuste schüttelnd. „Ich bin selbst armer Leute Kind und werde mein eigenes Nest nicht beschmutzen, aber die hasse ich, die es verleugnen, daß sie es sind, und dabei den Normannensenioren spielen und halbe Königsöhne.“

Totenstille herrschte. Johannes sah erschreckend aus.

„Und das tun Sie, Herr Ohnesorg.“

Da blitzte schon der Schläger in Johannes Hand — gerade noch zur rechten Zeit fielen ihm noch die Freunde in die Hände. Eine Tollmut hatte ihn ergriffen, der nervöse Krampf der Stubensand, dann glitt er völlig erschöpft auf den Stuhl.

Der Kommerz löste sich in wildem Meinungs-austausch auf. Mit Mühe gelang es, das Äußerste zu vermeiden.

Die Gemäßigten hielten es für den absonderlichen Fall angezeigt, das strenge Verbot der Forderung zu solcher Stunde aufzuheben, nur um Schlimmeres zu verhüten.

Die Thüringer erklärten den Normannen end-

losen Krieg, während der Meinungs-austausch der Unbeteiligten ähnliche Folgen hatte.

Johannes nahm die unzähligen, ihm überbrachten Herausforderungen mit stummem Kopfnicken entgegen. Das war nicht mehr jugendlicher Kampfmuth, der sich in seinem fahlen Gesicht spiegelte, männlicher Zorn — das war wilde Rachsucht, Blutgier! Das war die schmale zitternde Hand des Vaters, mit der er sich über die schweißfeuchte Stirne fuhr.

Die fröhliche Festwoche endete mit allgemeinem Mißklang.

Was auf Johannes so vernichtend wirkte, war die Wahrheit, welche die Worte seines Gegners enthielten, während der Inhalt der feinen leeren Phrase war.

Er hatte wirklich ein falsches Spiel getrieben und wenn er auch nicht direkt gelogen, so hatte er sich doch in der ihm aufgedrungenen Rolle wohl gefallen, sie mit Geschick gespielt — die Rolle des „halben Königsjohnes“.

Er verachtete sie längst, sah längst ein, daß damit auch im Falle der Wirklichkeit wenig Ehre zu holen war, und hatte doch nicht den Mut, sie von sich zu weisen, den falschen Glanz der dunklen Wirklichkeit vorziehend. Nur eins hielt ihn noch aufrecht, die Rache, die Aussicht auf Kampf, auf Vernichtung des Gegners, dem er eine scharfe Forderung geschickt. Ja, in seinem Innern regte sich die Hoffnung auf ritterlichen Tod als den Löser aller Fragen.

Johannes erwachte erst drei Tage nach dem verhängnisvollen Kommerz wieder völlig zum klaren Bewußtsein, in so tolle Ausschweifung hatte er sich gestürzt, um sich zu betäuben.

Es war der Tag der großen Schlacht zwischen Normannen und Thüringern.

Die Pistolenforderung, welche Ohnesorg seinem Beleidiger übersandt, war vom Ehrengerichte in einem Ausgleich mit dem Säbel, ohne Wunde und Bandage, umgewandelt worden.

Johannes freute sich darüber. Das war ein viel ritterlicheres Tun, und vor allem . . . er schreckte sich selbst vor diesem wilden Begehren, das ihn ganz erfaßt — er wollte Blut sehen.

Das Gerücht von den Ereignissen auf dem Kommerz hatte sich in der ganzen Stadt verbreitet, Parteien für und gegen die Normannen hatten sich gebildet. Man erwartete irgend eine besondere Entwicklung, irgend eine überraschende Aufklärung.

Johannes erwartete seinen Korpsbruder Graf Soran, der ihn abzuholen versprochen. Um 10 Uhr sollte die Säbelsmensur zwischen ihm und dem „Märker“, welcher die Waffen der Thüringer belegt hatte, stattfinden.

Jetzt ärgerte er sich, daß er sich so schlecht vorbereitet. Der Kopf, alle Glieder schmerzten ihn. Er erfreute sich zwar des besten Rufes als Fechter, der Gegner jedoch verfügte, wie er selbst gesehen, über ihm überlegene Körperkraft.

Eine schwermütige Stimmung überkam ihn. Die Einsicht von der Unhaltbarkeit seiner Existenz.

Mit welchen kühnen Plänen hatte er das Seminar verlassen, und was hatte er bisher geleistet? — Er, der nur von fremden Gnaden lebte, deren Spender er nie gekannt, deren Veranlassung für ihn stets im Dunkel lag.

Was veranlaßte diesen Cassan, ihn, kurz vor seinem gewaltigen Tode, von dem er in der An-

Schwierigkeiten. Die Gemahlin des Forschers konnte sogar allein bei diesen bleiben. Sie wurde stets mit der größten Achtung behandelt. Auf dem Albert Edward-See entdeckte der Forscher einen Stamm, der auf Flößen wohnt, die an langen Pfählen verankert sind. Grasplätze umgeben auf diesen Flößen eine erhöhte Plattform, die den Kindern als Spielplatz dient. Bei einer Gelegenheit wurde Major Cotton von einem Löwen, den er angeschossen hatte, niedergeschlagen. Er hatte dem Tiere eine Kinnlade zertrümmert, so daß es nicht beißen konnte, aber die Bestie brachte ihm, ehe seine Diener zu Hilfe kamen und den Löwen töteten, mit den Klauen 17 Wunden bei. Der Kommandant Bastien des nächstgelegenen belgischen Lagers heilte den verwundeten Forscher. Für Abergläubische ist es vielleicht interessant, zu erfahren, daß der Forscher diesen Unfall an einem Freitag hatte und daß es der dreizehnte Löwe war, den er jagte.

— (Der Sprachlehrer in Frauenfeldern.) In Granada wohnte seit einigen Jahren eine elegante Dame, die sich durch Sprachenunterricht ernährte und sich in den Familien ihrer Schüler und Schülerinnen des besten Ansehens erfreute. Vor einigen Tagen fand sie sich in der dortigen Nebentafel der Bank von Spanien ein, um einen Scheck einzulösen. Der Kassier weigerte sich, die Summe auszuzahlen, da das Papier auf einen männlichen Vornamen ausgestellt war. Kurze Zeit darauf kehrte ein Herr in eleganter Kleidung mit demselben Scheck zur Kasse zurück. Der Beamte erkannte in dem Herrn die Züge und Erscheinung der Dame von vorher wieder; er schöpfte Verdacht, daß es sich um einen Betrug handle, und ließ die rätselhafte Persönlichkeit verhaften. Diese erklärte bei ihrer Vernehmung auf der Polizei, sie sei tatsächlich ein Mann. Aus Not und ohne Stellung habe er vor Jahren den Entschluß gefaßt, als Frau weiter durchs Leben zu gehen, da er auf diese Weise leichter einen Erwerb finden zu können hoffte. In dieser Ansicht sei er nicht getäuscht worden.

— (Das Automobil im Dienste der Kranken.) Der Polizeipräsident von Newyork hat soeben eine ebenso eigenartige wie humanitäre Anregung gegeben. Durch sie werden nämlich die Newyorker Millionäre und alle reichen Leute, die sich im Besitze eines Automobils befinden, aufgefordert, ihre Autos in den Dienst der Kranken zu stellen. Jede Woche einmal sollen die Automobilbesitzer ihr Fahrzeug den Krankenhäusern und Hospitälern überlassen, damit die Kranken eine Ausfahrt ins Freie machen können. Der Plan hat in Newyork viel Anklang gefunden, und der dortige Automobilklub will die Realisierung der menschenfreundlichen Idee in die Hand nehmen.

Kokal- und Provinzial-Nachrichten.

Wählerversammlung.

Gestern vormittag um 10 Uhr fand im großen Saale des „Mestni Dom“ eine vom „Slovensko društvo“ einberufene Versammlung von Wählern

statt. Oft erzählen hörte, als ersten Zögling seiner wohlthätigen Stiftung zu bestimmen? — Die weitere Folge, die Verwendung des Königs, wäre ja an sich eher erklärlich gewesen, wenn er nicht unwillkürlich beide auffallende Ereignisse in Beziehung zueinander gebracht hätte, der Verdacht sich in ihm regte, daß es mit dieser Wohlthat Cassans eine ganz besondere Bewandnis gehabt haben müsse — daß sie nichts war, als ein Vorwand, ein Mittel, seine Herkunft möglichst zu verbergen.

Aber das war alles so unklar, so geheimnisvoll! Nie empfand er das so wie jetzt; vielleicht vor dem Ende seiner dunklen Lebensbahn.

Unwillkürlich griff er zurück zu seinen frühesten Erinnerungen, beschwor sie förmlich mit zwingender Kraft herauf. Vor Gundlach! — Er war doch schon vier Jahre alt, als er dort eintrat. — Vergebens jede Anstrengung! —

Erst mit Gundlach wurden die Bilder klarer. Mutter Marianne, die er nie recht leiden konnte, obwohl sie ihm nur Gutes erwies; aber ihr ging es ebenso, das fühlte er jetzt deutlicher, mehr, als er es damals erlebt.

Das weiße Mädchen, Märchen — — — Da hielt es still. — — Das war die lichteste Erscheinung! — Wie sie damals für ihn eintrat, ihm die Hand gab — dann das „Schäme dich!“ das noch immer nachtönte in seiner Seele. — Der Verführer — der Gang über die Felsen — die „Nacht“ — — — Ein Schauer kam von neuem über ihn — die Frau in der roten Jacke! — Wie sie ihn herzte und küßte auf dem von einer Unschlittferze erleuchteten Gang. — — Deutlich, scharf umrissen, stand das Bild vor ihm.

der nationalfortschrittlichen Partei statt, wobei Herr Dr. Kofalj den Vorsitz führte. Dieser begrüßte die erschienenen Wähler, die den Saal dicht besetzt hatten, konstatierte mit Freude, daß sich die Bürgerchaft Laibachs ihrer Pflicht „angesichts der wichtigen Momente für ihre Stadt wohl bewußt sei, und betonte sodann, daß die nationalfortschrittliche Partei in der verhältnismäßig kurzen Zeit, da sich die Leitung der Stadtangelegenheiten in ihren Händen befinde, erstaunlich viel geleistet habe. Auf die Vertretung der Landeshauptstadt im Abgeordnetenhaus übergehend, bemerkte Herr Dr. Kofalj, daß sich sofort nach dem Rücktritte des Herrn Dr. Tavčar die Augen aller nationalfortschrittlichen Wähler auf Herrn Bürgermeister Gribar als den besten Kandidaten gerichtet haben. (Lebhafte Zustimmung.) Man brauche dessen Vorzüge und Verdienste sowie dessen Vergangenheit nicht aufzuzählen; letztere liege wie ein goldenes Buch vor den Wählern ausgebreitet und jedes Blatt in diesem Buche sei mit Taten für das slovenische Volk und für die Stadt beschrieben. (Beifall.) Herr Bürgermeister Gribar habe sich schwer für die Annahme der Kandidatur entschieden; er habe erst nachgegeben, als Deputationen nicht nur aus Laibach, sondern auch aus Kärnten, Steiermark und aus dem Krüstenlande in diesem Sinne an ihn appelliert haben. „Slovenec“ behaupte zwar, es habe Gribars Gegenkandidat die Kandidatur des Bürgermeisters nicht verdient (Heiterkeit), aber da müsse man an den Kandidaten denken, der im Jahre 1901 Herrn Dr. Tavčar entgegengetreten sei (Ruf: „Der den Laibacher Nebel vertreiben wollte!“ Heiterkeit).

Hierauf erteilte Herr Dr. Kofalj Herrn Bürgermeister Gribar das Wort zur Einleitung der Diskussion über die kommenden Ergänzungswahlen in den Laibacher Gemeinderat. Herr Bürgermeister Gribar, mit stürmischem Händeklatschen begrüßt, gedachte der vom Laibacher Gemeinderate in der jüngsten Zeit beschlossenen Wahlreform, die freilich noch lange nicht Gesetzeskraft erhalten werde, die aber schon jetzt die nationalfortschrittliche Partei veranlaßt habe, der organisierten Arbeiterschaft eine Vertretung im Gemeinderate einzuräumen. Deswegen sei in der jüngst stattgehabten Wählerversammlung der Führer der südslavischen Sozialdemokraten, Herr Kristan, als Kandidat in Vorschlag gebracht worden. Da jedoch dieser erklärt hatte, nur mit den Stimmen der Sozialdemokraten gewählt werden zu wollen, so könne ihm diese Freude belassen bleiben und die nationalfortschrittliche Partei habe beschlossen, Herrn Zirkelbach als Vertreter der Arbeiterschaft im Gemeinderate anzupfehlen. (Beifall.)

Herr Zirkelbach erklärte, er wolle keine Versprechungen in der Richtung machen, daß sich mit seiner Wahl sofort die sozialen Verhältnisse der Arbeiterschaft bessern würden. Bisher habe es im Gemeinderate nur Beamte und Gewerbetreibende gegeben, denen naturgemäß die Interessen der Arbeiterschaft fern liegen; da nun die nationalfortschrittliche Partei den demokratischen Standpunkt betone, so stehe zu erwarten, daß der Vertreter der Arbeiterschaft an ihr genügenden Rückhalt für berechnete For-

Doch das war alles nur Komödie — er sollte sie ja für seine Mutter halten — — keine Stimme sprach in seinem Innern für sie, nur Ekel, Widerwille. — — Dann die Flucht — die Heimkehr — das Erwachen aus seinem Schlaf unter dem Denkmal seines Wohlthäters — Märchen vor ihm, wie ein Engel des Lichtes! —

Wie lauteten die Worte auf dem Sockel in Goldschrift — von der Finsternis? —

Johannes mühte sich vergebens, den Spruch zu finden. Da klopfte es. Soran jedenfalls. — Er sammelte sich rasch. „Herein!“

Es war aber nicht Soran, sondern der Universitätsbote mit einem Schreiben vom Herrn Rektor.

Johannes öffnete es, nichts Gutes ahnend. Es war eine Vorladung für 10 Uhr. Das war sonderbar! Sollte dem Rektor die Mensur verraten worden sein? Er war in dieser Beziehung von großer Toleranz, selbst alter Korpsstudent, nie fand eine Einmischung von seiten der Universität statt, höchstens von der der Polizei.

Ein Ausweichen war unmöglich. Die Mensur mußte verschoben werden.

Da kam schon Graf Soran in der höchsten Eile, er habe sich unlieb verspätet.

Johannes reichte ihm schweigend den Brief. Soran las ihn, stutzte, schüttelte den Kopf.

„Da haben's wir ja wieder! Ich sag' es ja, es ist doch so. Die Mensur soll verhindert werden. Das gibt es aber nicht bei unserem Rektor, er denkt nicht daran.“

„Es scheint aber doch,“ bemerkte Johannes erwartungsvoll. (Fortsetzung folgt.)

derungen der Arbeiter finden werde. Er selbst würde mit allem Nachdruck für die Interessen der Arbeiterschaft eintreten. Redner wandte sich gegen die Sozialdemokraten, die zwar schöne Worte im Munde führen, aber bisher nichts getan haben. (Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Wenn sich so viele Arbeiter im „schwarzen“ Lager befinden, so habe dies nicht die nationalfortschrittliche, sondern die sozialdemokratische Partei verschuldet. (Oho-Rufe.) Er könnte verschiedenes sagen, wenn er dieser Partei schaden wollte (Rufe: Heraus damit!). Er selbst habe vor anderthalb Jahren der Parteileitung angehört, habe aber mit den Klerikalen niemals paktieren wollen und sei daher lieber ausgetreten; er schäme sich auch nicht wie jüngst der Redner der sozialdemokratischen Partei der slovenischen Sprache und der slovenischen Trikolore. Man gebe dem Volke genügende Bildung und Freiheit, dann werde es, selbst noch nach 50 Jahren, von den Fremden respektiert werden. (Zustimmung.) Redner erklärte zum Schlusse nochmals, sich im Gemeinderate stets energisch für die Interessen der Arbeiterschaft einsetzen zu wollen. (Beifall.)

Die Kandidatur des Herrn Zirkelbach wurde sodann mit großer Stimmenmehrheit genehmigt.

Herr Bürgermeister Gribar, der hierauf als Reichratskandidat für die Stadt Laibach das Wort ergriff, erklärte vor allem, daß er kein wohlfeilstudiertes Programm entwickeln wolle; das Programm, das er seit 1876 vertrete, sei er selbst. (Lebhafte Zustimmung.) Er sei ein Mann der Arbeit; was er sei, das sei er durch seine bescheidenen Talente und durch eigene Kraft geworden; er habe gottlob noch heute stählerne Nerven und scheue keinen Kampf und keine Arbeit. (Beifall.) Vielleicht werde sich in der klerikalen Partei jemand finden, der ihm die Sucht nach den Reichratsdiäten vorhalten werde. (Heiterkeit.) Er beneide keinen Abgeordneten um die 20 Kronen; damit könne man in Wien nicht auskommen, wenn man nicht etwa trodenes Brot, Würste oder Käse in der Tasche mit sich trage und gemeinsame Übernachtungsstellen aufsuchen wolle. — Er werde stets nach Maßgabe seiner Kräfte für seine Wähler eintreten und sich hierbei nicht nur für einen Stand, sondern für alle Klassen der Stadt Laibach einsetzen. (Beifall.) Er sei starr national und fortschrittlich, wie es jeder Slovene sein müsse, dem die bessere Zukunft seines Volkes am Herzen liege. (Zustimmung.) Diese aber werde nicht früher eintreten, als der Grundsatz der nationalen Gleichberechtigung zum Durchbruche gelange. Man glaube vielfach, daß im künftigen Reichsrate die nationale Frage in den Hintergrund gerückt werde; allein diese Zeit werde noch lange nicht kommen. Selbst jene Partei, die gegenwärtig am meisten gegen die nationale Frage aufträte, also die sozialdemokratische Partei, werde sich nationalen Gruppen anschließen müssen; dies mache sich schon jetzt bei den tschechischen Sozialdemokraten bemerkbar. Es wäre um das nationale Bewußtsein der Sozialdemokraten übel bestellt, wenn sie nicht überzeugt wären, daß die Grundbedingung für die Entwicklung eines Volkes in dessen Eigenberechtigung liege. (Beifall.) Die nationale Frage sei überdies bei uns eine eminente Brotfrage; alle besseren Stellen und Ämter müssen mit Einheimischen besetzt werden. (Zustimmung.) Redner werde also als entschiedener und nationaler Slovene sein Reichratsmandat ausüben, wozu er noch bemerken wolle, daß er sich seit seinem 15. Lebensjahre mit Begeisterung an die slavische Welt angeschlossen und aus diesem Grunde kroatisch, böhmisch und russisch erlernt habe, welche Sprachen ihm im Verkehre mit den Reichratskollegen sicherlich zustatten kämen. Er schreibe und lese auch polnisch. Behufs Vervollständigung seines mündlichen Ausdruckes in dieser Sprache werde er sich in den Ferien im polnischen Ländergebiete aufhalten. (Beifall.) — Hinsichtlich des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes könne Redner auf Tatsachen verweisen. Er habe schon im Jahre 1888 bei seinem Eintritte in den Landtag dafür seine Stimme erhoben. Er müsse nur bedauern, daß durch die Wahlreform das allgemeine und gleiche Wahlrecht nicht tatsächlich eingeführt worden sei. Das Häuflein Gottscheer habe ein Reichratsmandat erhalten, die 100.000 gezählten, aber 130.000 faktisch vorhandenen Slovenen in Kärnten haben auch nur ein Mandat. Indes habe er schließlich auch diese Wahlreform in der Überzeugung akzeptiert, daß die Staatsverwaltung dadurch einen mehr demokratischen Charakter erhalten und das Slaventum nur gewinnen werde. Die Slaven werden im neuen Abgeordnetenhaus über die Mehrheit verfügen und dies bilde den Anfang der Slavifizierung Österreichs. (Lebhafte Zustimmung.) — Wie Herr Bürgermeister Gribar des weiteren ausführte, bilde die Verbesserung der materiellen Lage der Lehrerschaft eine der dringendsten sozialen Aufgaben. Die von den einzelnen Kron-

ändern angestrebte Sanierung der Landesfinanzen könne am einfachsten durch die Verstaatlichung der Volksschullehrerschaft durchgeführt werden, und er würde diese Frage bestimmt bei den großen Parteien anregen. Vielleicht würde seine Aktion bei den Polen und Tschechen aus autonomistischen Gründen auf Widerstand stoßen, aber für die Slovenen wäre diese Angelegenheit von der weittragendsten Bedeutung.

Eine zweite wichtige Frage sei die Altersversicherung der Privatbeamten. Es sei unwahr, daß er sich in der Handels- und Gewerbekammer dagegen ausgesprochen hätte. Er habe nur auf das Unrecht hingewiesen, das den Arbeitgebern durch die Überbürdung mit größeren Lasten zugefügt werde, und habe die Ansicht geäußert, daß man noch die Beihilfe des Staates abzuwarten hätte. — Redner besprach sodann die Wichtigkeit von gesetzlichen Vorschriften, betreffend das Ausgedinge auf dem flachen Lande, weiters die Festlegung des Existenzminimums, das durch eine rationelle wirtschaftliche Politik sowie durch den Schutz der heimischen Erzeugnisse erzielt werden könnte, und ging hierauf auf die Schulverhältnisse über, wobei er der bisherigen slovenischen Reichsratsdelegation den Vorwurf machte, daß sie sich nicht in ausreichendem Maße um slovenische Mittelschulen gekümmert habe. Die k. k. Lehrerbildungsanstalt in Laibach müsse slovenisiert werden; für die Errichtung einer Universität in Laibach werde im künftigen Abgeordnetenhaus mehr Sinn als im verflochtenen zu finden sein. Die Errichtung der Gewerbeschule in Laibach befinde sich in einem solchen Stadium, daß sie nur von der Bewilligung des Kredites abhängig sei, der von der Stadtgemeinde dafür beansprucht werde. Für die Universität und die Gewerbeschule sei Redner schon eine geraume Zeit tätig. Wenn General Dr. Sušteršič (Heiterkeit) in der Vertrauensmännerversammlung der slovenischen Volkspartei gesagt habe, daß sich Redner an ihn um Unterstützung in diesen Fragen gewendet habe, weil Abg. Dr. Tavčar angeblich nichts habe erreichen können, so müsse er feststellen, daß er — Gribar — gerade mit Dr. Tavčar in verschiedenen Angelegenheiten so manches erzielt habe. Aber in den oben erwähnten Fragen sei es seine Pflicht gewesen, sich an den Klub der slovenischen und kroatischen Abgeordneten um Unterstützung zu wenden, denn diese beiden Fragen seien so wichtig, daß alle slovenischen Abgeordneten dem an die Hand gehen müßten, der dafür eintrete. (Zustimmung.) Er habe sich auch schon öfters in anderen Angelegenheiten an die Herren Hofrat Doktor Ploj und Bobše gewendet, aber diese hätten dies niemals an die große Glocke gehängt. Es sei eben eine geschmacklose Prahlerei, seine eigene Person immer in den Vordergrund rücken zu wollen. (Zustimmung.)

Herr Bürgermeister Gribar besprach sodann die geplante Restaurierung des Laibacher Kastellgebäudes, für welche die Regierung, die Millionen zur Restaurierung der Burg Karlsstein sowie des Wawels beigetragen habe, hoffentlich einige Hunderttausende hergeben werde, worauf Laibach im Kastell Kunstschätze aufzuweisen hätte, die allen Kreisen der Bevölkerung Vorteile brächten. — Von den Eisenbahnwerkstätten in Laibach, um die sich Redner schon seit elf Jahren bemühe, werden zwar in erster Reihe die Sozialdemokraten Nutzen haben, aber diese bilden immerhin einen Teil des slovenischen Volkes. Diese Werkstätten dürften im nächsten Jahre in Angriff genommen werden, denn die Verträge mit den Eigentümern der Grundstücke an der Staatsbahn sollen im Laufe der nächsten Tage abgeschlossen werden. Es bestehe die Absicht, die Werkstätten ähnlich jenen in Knittelfeld auszugestalten, welche Erweiterung für Laibach von überaus großer Bedeutung wäre. — Redner besprach die geplante dritte Eisenbahnverbindung mit Triest über Zeltweg-Unterdrauburg-Polzela-Stein-Laibach, die sich durch das Zusammenwirken der slovenischen Abgeordneten wohl erwirken ließe, ferner die Eisenbahnlinie Oberlaibach-Jdrina-St. Lucia und Rudolfswert-Möttling-Karlsstadt. Gelänge es alle diese Strecken zu erzielen, so hätte Laibach ein Eisenbahnnetz wie kaum eine zweite Stadt in der Monarchie. (Lebhafte Zustimmung.) — Des weiteren erklärte Herr Bürgermeister Gribar, sich für die Abschreibung des Erdbebendarlebens sowie für die des unverzinslichen Vorschusses an Hausbesitzer verwenden zu wollen. (Beifall.)

Wenn das klerikale Organ behauptete, daß Redner im Reichsrat isoliert dastünde, so müsse er erklären, daß er seinen Beitritt dem südslavischen Verbands anmelde würde. Indes sei es noch nicht gewiß, daß Dr. Sušteršič Stoff und Schere in seinen Händen halten werde. (Heiterkeit.) Falls aber alle slovenischen Gebiete nur blindlings gefügige Knechte des Herrn Dr. Sušteršič in den Reichsrat entsendeten, die seine (Gribars) Aufnahme in den Klub ab-

lehnen würden, so hoffe er an irgend einem anderen Klub Rückhalt zu finden, der ihn vielleicht noch kräftiger als seine eigenen Landsleute unterstützen würde. (Händeklatschen.) Der Eintritt in den slovenisch-kroatischen Klub wäre schon aus dem Grunde seine Pflicht, weil die in der Heimat zutage tretenden Gegensätze gemildert werden sollen, für die Redner auch die Presse verantwortlich mache, welche vielfach Verrohung in die Volksmassen trage. Man lasse die Streitigkeiten zu Hause, aber in Wien sei man einig, wenn man imponieren wolle! (Beifall.) Ein einiges Vorgehen wäre übrigens auch vom nationalwirtschaftlichen Standpunkte aus erwünscht. Das slovenische Volk habe in den Vorschulklassen und in den Sparkassen ganz bedeutende Summen liegen, aber die Leute seien mit 4 % Zinsen zufrieden, weswegen es keinen Unternehmungsgeist für die Gründung von Gewerbeinstituten gebe. Vorläufig indeß könne er mit Freude berichten, daß sich jüngst die beiden slovenischen Parteien mit großen Kapitalien zu einem Unternehmen zusammengeschlossen haben, das dem slovenischen Volke entschieden bedeutenden Nutzen bringen werde, wie man sich in der nächsten Zukunft hievon werde überzeugen können. (Lebhafte Beifall.)

Nachdem Redner noch betont hatte, daß die nationalfortschrittliche Partei keineswegs im Sterben liege, sondern auch künftighin als eine feste Organisation vorgehen werde, die in sich alle Stände vereinige, schloß er seine Ausführungen mit den Worten, daß die Wählerchaft, wenn sie ihm ihr Vertrauen schenke, der Stadt Laibach nützen und ihn selbst ehren werde. (Stürmisches Händeklatschen und Ziviorufe.)

Herr Kocmur (Sozialdemokrat) kritisierte das Verhalten des Herrn Bürgermeisters in der Handels- und Gewerbekammer in Angelegenheit der Altersversicherung der Privatbeamten, betonte weiter, daß Herr Gribar seine Stellungnahme gegenüber dem künftigen Verhältnis Österreichs zu Ungarn nicht präzisiert habe, und sprach sich im Verlaufe seiner Rede auf das entschiedenste gegen den Militarismus und für die zweijährige Dienstzeit aus. Er sagte auch, daß sich Laibach allerdings schön entwickelt habe, daß sich aber hinter den modernen Gebäuden das größte Elend berge; er verlangte die Aufstellung von Gewerbeinspektoren aus der Mitte der Arbeiterschaft; er zweifelte daran, daß Herr Bürgermeister Gribar alle Stände würde vertreten können; er hielt der nationalfortschrittlichen Partei vor, sie sei nicht demokratisch, weil sie auf dem Lande lauter Großgrundbesitzer als Reichsratskandidaten aufgestellt habe; er verlangte endlich das Wahlrecht auch für die Frauen. Die Rede des Herrn Kocmur wurde zu wiederholtenmalen durch Beifall seiner Parteigenossen unterbrochen, gleichzeitig wurden aber auch Rufe: „Sinunter mit ihm! Es ist genug!“ und dergl. laut.

Nachdem Herr Bürgermeister Gribar auf die Bemerkungen des sozialdemokratischen Redners kurz repliziert hatte, wurde seine Kandidatur unter frenetischem Beifalle mit allen gegen etwa 20 Stimmen angenommen. — Herr Dr. Triller gab zum Schlusse seiner Enttäuschung gegenüber den gegnerischen Verdächtigungen Ausdruck, denen zufolge die nationalfortschrittliche Partei Herrn Bürgermeister Gribar nur aus dem Grunde kandidiere, um ihn vom Bürgermeisterposten zu stürzen. In der Partei gebe es niemanden mit so niedrigen Absichten. Übrigens werde die Laibacher Bürgerchaft nicht noch weiterhin ihren Bürgermeister in den Not zerren lassen, sondern nötigenfalls zur Selbsthilfe greifen! (Stürmische Zustimmung.)

Nach dem Schlussworte des Vorsitzenden, Herrn Dr. Kofalj, wurde die Versammlung gegen 12 Uhr mittags geschlossen.

Konzert Alois Pennarini.

Es war noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Gebrauch, daß hervorragende dramatische Sänger erst dann den Konzertsaal für ihre Vortragskunst wählten, wenn ihre Stimme im Nieder- oder Untergang begriffen war, sie erfüllten die traurige Mission, ihren eigenen Grabgesang zu singen und im Zuhörer das wehmütige Gefühl der Vergänglichkeit alles Irdischen zu wecken. Andere Bühnengrößen mißbrauchten wieder den Konzertsaal, indem sie sich damit begnügten, von Fall zu Fall dem Publikum ihre Existenz ins Gedächtnis zu rufen, ohne die mindeste Eignung, noch weniger aber den Beruf für Konzertsänger zu besitzen. Die Kritik, der es Ernst mit echter Kunst war, erhob vergebens die warnende Stimme gegen eine derartige Herabwürdigung der Gesangskunst: in der Regel war die Neugierde der Zuhörer, den berühmten Sänger N. N. zu hören, größer als der Einfluß der Kritik.

Im letzten Jahrzehnt ist in dieser Hinsicht eine erfreuliche Wendung zum Besseren zu verzeichnen, indem hervorragende Bühnensänger was nicht erst auffuchen, um dem Publikum den Kampf mit ihrem zertrümmerten Instrument vorzuführen, vielmehr im Vollbesitz ihrer Kraft, Proben ihrer Kunst ablegen und die Hörer mit ihren Vorzügen bekannt zu machen suchen.

Es läßt sich gewiß nicht in Abrede stellen, daß das Publikum häufig erhoffte Vorzüge vermisst und schmerzlich enttäuscht wird, denn im nüchternen Raume des Konzertsaales entfällt die Unterstützung durch die Illusionsmittel der Bühne; unbarmherzig treten alle Mängel des Sängers zutage und um so unbarmherziger pflegt die Zuhörerschaft über ihn zu Gericht zu sitzen, je größer das Gefühl der Enttäuschung ist. Dem Bühnensänger wird's daher heute nicht mehr so leicht gemacht, Vorbeeren im Konzertsaale zu pflücken; er muß den strengen Anforderungen, die an den Konzertsänger gestellt werden, wenigstens zum Teile genügen, er muß auch dem stets in Entwicklung zum Besseren begriffenen künstlerischen Geschmack des Publikums durch sorgfame Wahl der Vorträge Rechnung tragen. Diese allgemeine strengere Auffassung ist jedenfalls als großer Umschwung zur Besserung zu begrüßen und wir können uns aufrichtig freuen, daß es so gekommen ist, denn es wird auch die Kritik der peinlichen Aufgabe enthoben, die Annäherung fahrender Künstler in Schranken zu weisen.

Mit Freude und Teilnahme haben wir die Fortschritte des sympathischen, stimmbegabten Sängers Alois Pennarini verfolgt. Seine nun vollständig zum Heldentenor herangewachsene Stimme ist von üppiger Kraft und Klangschönheit und zeichnet sich durch ausgeglichene Tonverwendung und reine Intonation aus. Ein Niederabend von Pennarini bedeutet vor allem einen Triumph männlicher Stimmkraft, die ohne Ermüdung siegreich bis zum Schlusse standhält, und dieser hohe Vorzug des Sängers entspringt nicht in geringem Maße dem Umstande, daß er seine ganze Persönlichkeit in den Dienst künstlerischer Aufgaben stellt, und mit voller Seele darin aufgeht.

Uneingeschränktes Lob verdient die Wahl der Vortragsordnung, die, von feinem und edlem Geschmack geleitet, wohl auch auf den künstlerischen Berater hinweist, den der Sänger an seinem vor trefflichen Begleiter, Herrn Dr. Ernst Decsey, hatte. Wichtig erscheint es hiebei, daß sich Pennarini nie allzuweit von dem Gebiete entfernt, auf dem er sich durch Stimme und Anlage heimisch fühlt; damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß der Sänger das Priiche, Naive nicht meißere. Wir verweisen nur auf den feinen, schalkhaften Humor, der in den naiv-amutigen Liedern von Rienzl: „Romanze“ und „Portugiesisches Volkslied“ enthalten war; wir waren von der meisterlichen Behandlung des Mezza voce beim Vortrage des süßen Minneliedes von Cornelius: „Komm wir wandeln“, von der poesievollen Ausführung des Ritzstüchens „Es muß was Wunderbares sein“, des stimmungsvollen „Morgen“ von Strauß und dergl. angenehm überrascht.

Anfänglich mußten Künstler und Publikum erst Fühlung miteinander finden, ersterer die richtige Entfaltung der Tonstärke der übergutten Musik des großen Saales anpassen, das heißt Maß zu halten, die reine Schönheit des Tones nie zu alterieren trachten. Pennarini wäre ja nicht ein gefeierter dramatischer Sänger, wenn seine Vollnatur sich nicht häufig der Fesseln zu entledigen trachtete, die ihm der Zwang des Konzertsaales auferlegt. Doch überschreitet er hiebei niemals die Grenze echt künstlerischen Temperaments und künstlerischer Intuition. Er reizt, wo ihn sein Temperament fortreißt und zu einer freieren Auffassung der Rhythmik zwingt, auch das Publikum mit. Das ist namentlich bei den Stücken aus Wagnerschen Opern der Fall. Welche gesunde, freudige, kernige Kraft, welcher Schwung, welche begeisterte Hingabe, welche jugendfrische Unmittelbarkeit äußerte ihre zwingende Macht in den Vorträgen aus Wagnerschen Opern, und zwar des Liebesliedes des Siegmund aus der „Walküre“, „Am stillen Herd“ aus „Meistersinger“ und der Grals-erzählung aus „Lohengrin“.

Wohlthuend wirkt bei Pennarini die Natürlichkeit seines Vortrages, der keine Spur von Affektiertheit aufweist und selbst bei allem Sichgehenlassen einen herzerquickenden Eindruck, fern von allem Gemachten, Gefünstelten macht. Wenn hiebei der Grals-erzählung vielleicht ein gesünder, lebensvoller Charakter aufgeprägt wurde, als ihrer mystischen transzendentalen Mission zukommt, so finden wir uns weit lieber damit ab, als mit Grimassen in Haltung und Miene und dem verzückten Augenverdrehen monisch düsteren Ausdruck bieten.

Seine echte, ernste Künstlerkraft bewies der Sänger in der Wiedergabe von Liedern Hugo Wolfs. In dem großartigen Liede „Wo find ich Trost“, in dem zwei Weltanschauungen aufeinander stoßen, tiefe Religiosität mit düsteren, mystischen Zweifeln ringt — gewährte Pennarini einen tiefen Einblick in sein Innenleben, das ihn befähigt, in den Schacht mit seinem Empfinden herabzuweisen, in dessen Tiefen noch kostbare Schätze verborgen liegen. Hier konnte der dramatische Sänger sein machtvollstes Organ in voller siegreicher Steigerung ausbreiten, den Angstschrei der gepeinigten Kreatur zu erschütterndstem Ausdruck bringen, der Verzweiflung dämonisch düsteren Ausdruck bieten.

Mit aller Feinheit der Einzelausarbeitung kam der hinreißende, naive, volkstümliche Humor in der köstlichen „Storchbotschaft“ von Hugo Wolf zur Geltung. Das Publikum war geradezu vom Vortrage dieser beiden Wolfischen Perlen entzückt und rief Herrn Pennarini immer und immer wieder aufs Podium. Daß derselbe mit seinem geistvollen Begleiter Herrn Dr. Ernst Decsey Hand in Hand erschien, um zu danken, wurde mit großer Genugtuung aufgenommen, denn an dem großen Erfolge des Abends hat derselbe ehrlichen Anteil; er kann als kongenialer Mitdichter bezeichnet werden. Die Begleitung der Lieder, namentlich der Wolfischen, zu denen als Zugabe noch „Heimweh“ trat, war ein Meisterstück der Charakterisierungskunst. Die Begleitung der Stücke aus Wagnerschen Opern spielte Herr Dr. Decsey mit hinreißendem, edlem Schwung und großzügiger Auffassung, zart und poesievoll schmiegte er sich den intimen, lyrischen Blüten an.

Zu Dank waren die kunstfertigen Zuhörer dem Künstler für den sinnig-fehrenden Vortrag der „Träume“ von Richard Wagner, die eine so bedeutende Rolle zum zweiten Aufzuge des Musikdramas „Tristan und Isolde“ spielen, verpflichtet.

Als weitere Zugaben brachte Herr Pennarini über stürmisches Verlangen ein frisches Lied von Seyermann und die reizvolle Arie des Rudolf aus Puccinis Oper „Bohème“. Das Publikum ehrte den Künstler durch überaus herzlichen Beifall und Widmung einer schönen Blumenpende.

(Personalmeldung.) Der Herr k. k. Landespräsident Theodor Schwarz hat sich gestern abends zu mehrtägigem Aufenthalte nach Wien begeben.

(Umbau des Bahnhofes in Laibach.) Wir lesen in der „Wiener Zeitung“: Das Eisenbahnministerium hat das von der Südbahn-Gesellschaft vorgelegte Projekt für den Umbau des Bahnhofes in Laibach prinzipiell genehmigt und der Landesregierung zur Durchführung der politischen Begutachtung und Enteignungsverhandlung übermittelt. Überdies wurden die Verhandlungen mit den Verwaltungen der in dem Laibacher Bahnhof einmündenden Bahnen über deren finanzielle Beteiligung an den Kosten des Umbaus dieses Bahnhofes bereits eingeleitet. In den nächsten Tagen findet im Eisenbahnministerium eine Besprechung mit den Vertretern der Südbahn und der Stadtgemeinde Laibach in Angelegenheit der Beitragsleistung der letzteren zu den Kosten einer am Laibacher Bahnhofe herzustellenden Straßenunterfahrt statt.

(Zur Aufbesserung der Bezüge der Südbahnbeamten.) Die Ortsgruppe Laibach des österreichischen Eisenbahnbeamtenvereines hielt gestern abend im Hotel „Südbahnhof“ eine gut besuchte außerordentliche Hauptversammlung ab, in welcher die Delegierten dieser Ortsgruppe, die Herren Vorstner, Stefin und Pref über die jüngst abgehaltenen Delegiertenversammlungen in Wien und Marburg Bericht erstatteten und den derzeitigen Stand der Verhandlungen, betreffend die angestrebte Aufbesserung der Bezüge der Südbahnbediensteten darlegten. Das Verlangen, die Bezüge der Beamten in der Weise zu regeln, daß für jede Rangsklasse eine Aufbesserung von 400 K bewilligt werde, wurde von der Generaldirektion der Südbahn abgelehnt. Aus diesem Anlasse findet am kommenden Sonntag in Marburg eine neuerliche Versammlung von Angestellten der Südbahn statt, in welcher über das weitere Vorgehen in dieser Frage Beschluß gefaßt werden soll.

(Vereinswesen.) Das k. k. Landespräsidium für Krain hat die Bildung der Ortsgruppe Gottsche der Union der Bergarbeiter Österreichs mit dem Sitze in Gottsche nach Inhalt der vorgelegten Statuten im Sinne des Vereinsgesetzes zur Kenntnis genommen.

(Der Lokal-Ausschuß und das Spar- und Vorschuß-Konfortium des I. allgemeinen Beamtenvereines) der

österreichisch-ungarischen Monarchie in Laibach halten Samstag, den 13. d. M., abends 8 Uhr in den Lokaltäten des I. Laibacher Beamten-Wirtschaftsvereines (Ecke Begagasse-Kongressplatz) ihre ordentliche Lokal- und Konfortial-Versammlung mit der üblichen Tagesordnung ab. — Der Lokalausschuß hat im Laufe des Jahres 1906 Versicherungen in der Höhe von 38.600 Kronen abgeschlossen. Ferner gelangten 9 Verträge über 19.400 K zur Realisierung. An Lehrmittelbeiträgen wurden von der Zentralleitung 280 K, an Kurstipendien 80 K und an Unterstützungen 180 K bewilligt. — Das Konfortium zählte am Schlusse des Jahres 1905 117 Mitglieder mit 11.926 K 18 h eingezahlten Anteilseinslagen. Der Stand der Mitglieder belief sich mit Schluß des Jahres 1906 auf 140 mit 30.014 K 33 h eingezahlten Anteilseinslagen. Im Vergleiche mit der mit Ende des Jahres 1905 ausgewiesenen Mitgliederzahl von 117 stellt sich der Stand der Mitglieder mit Ende 1906 um 23 größer dar. Mit Schluß des Jahres 1905 verblieben an Vorschüssen 31.881 K 27 h ausstehend; während des Jahres 1906 wurden erfolgt 34.219 K 76 h, sohin zusammen 66.101 K 3 h. Sinegen wurden im Jahre 1906 14.449 K 15 h bar zurückbezahlt und abgerechnet. Der Ausstand an Vorschüssen belief sich daher mit Schluß des Jahres 1906 auf 51.651 K 88 h. Auf dem Reservefonde wurde der neufreier Verlustreservefond mit 526 K 97 h dotiert.

(Der Landeshilfsverein für Lungenerkrankte in Krain) hielt vorgestern abend im städtischen Rathhause unter dem Vorstehe des Vereinspräsidenten Herrn Hofrates Rudolf Grafen Chorinsky seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Raumangels wegen müssen wir einen ausführlicheren Bericht über die Verhandlungen und Beschlüsse der Generalversammlung für die morgige Nummer zurücklegen und verzeichnen im nachstehenden nur das Resultat der vorgenommenen Neuwahlen. In den Ausschuss wurden einstimmig gewählt die Herren: Buchhändler Ottomar Bamberg, Stadtrat Dr. Demeter Ritter von Bleiweis-Trsteniski, Hofrat Rudolf Graf Chorinsky, Dompfarrer Kanonikus Josef Erker, Oberforstmeister Moriz Gladik, Bürgermeister Ivan Gribar, Landeschulinspektor Franz Subad, Handelschuldirektor Arthur Mahr, Advokat Dr. Danilo Majaron, Baurat Franz Pavlin, Oberlandesgerichtsrat Julius Polec, Fabrikant Jean B. Pollak, Kommerzialrat Franz Bobse, Finanzprokuratoradjunkt Dr. Hubert Souvan, Kanonikus Johann Sunik und Landesregierungsrat Dr. Franz Zupanc. Zu Rechnungsrevisoren wurden bestellt die Herren Apotheker Josef Mahr und Handelsmann Josef Berdan.

(Zur Abwehr der Tuberkulose.) Heute findet im k. k. Ministerium des Innern eine Konferenz statt, welche feststellen soll, wie der Betrag von zwei Millionen Kronen zu verwenden wäre, den die Regierung aus den Gebahrungsbüchsen des Jahres 1905 für Zwecke der Bekämpfung der Tuberkulose gewidmet hat. An der Konferenz nimmt als Vertreter des Landeshilfsvereines für Lungenerkrankte in Krain dessen Generalsekretär Dr. Demeter Ritter v. Bleiweis-Trsteniski teil. Es ist zu erwarten, daß Krain mit einem namhaften Betrage bedacht wird, denn zufolge einer Resolution des Abgeordnetenhauses in der Sitzung vom 21. Dezember 1906 soll die Beteiligung der einzelnen Länder nach Maßgabe ihrer Betätigung auf dem Gebiete der Tuberkulosebekämpfung erfolgen. Mehrere Kronländer haben eine Abwehraktion überhaupt noch nicht eingeleitet, während in Krain trotz des kurzen Bestandes des Landeshilfsvereines bereits sehr umfassende Maßregeln getroffen wurden. Die Konferenz soll auch feststellen, welche Maßnahmen auf Grund der wissenschaftlichen Forschungen und der bisher bei Bekämpfung der Krankheit gesammelten Erfahrungen ins Auge zu fassen wären, um den Kampf gegen die Tuberkulose zu einem besonders erfolgreichen zu gestalten.

(Todesfall.) Im hiesigen Franziskanerkloster starb vorgestern Herr Vater Angelikus Gribar im Alter von 64 Jahren. In Tuchein geboren, wirkte er zunächst als Lehrer an der Volksschule in Stein und seit dem Jahre 1873 als Regenschori im Franziskanerkloster in Laibach. Viele Jahre war er

Kurat im Landesspitale, auf dem Schloßberge und auch im Zwangsarbeitsbause; weiters unterrichtete er durch volle 27 Jahre an der hiesigen Orgelschule. Vater Angelikus genoß einen ausgezeichneten Ruf als Kirchenkomponist; er schrieb drei lateinische Messen, zwei Requiem und eine Anzahl von Kirchenliedern, die in verschiedenen Ausgaben erschienen. Seines konziliananten Wesens halber erfreute sich der nunmehr Verbliebene in allen Kreisen der größten Wertschätzung. Das Leichenbegängnis fand gestern nachmittag um halb 5 Uhr unter überaus großer Beteiligung statt.

(Die Feier des 30jährigen Bestandes der Laibacher Volks- und Studentenküche) fand gestern in würdiger Weise statt. Ein näherer Bericht folgt.

Verstorbene.

Am 5. April. Franziska Straba, Arbeiterstochter 3 J., Schwarzdorf 28, Pneumonie.

Am 6. April. Franz Kuhar, Arbeiter, 45 J., Kesselstraße 22, Lungenentzündung. — Vater Angelikus Gribar, Franziskaner-Ordenspriester, 64 J., Marien-Platz 4, Myodegeneratio cordis.

Im Zivilspitale:

Am 5. April. Josef Civha, Tagelöhner, 51 J., Haemorrhagia ad cerebrum.

Lottoziehungen am 6. April 1907.

Graz: 67 61 86 64 3
Wien: 60 64 67 25 54

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seeshöhe 306,2 m. Mittl. Luftdruck 736,0 mm.

April	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Himmels	Niederschlag in Millimetern
6.	2 U. N.	724,9	7,5	S. schwach	Regen	
	9 U. N.	726,7	5,1	Windstill	Heiter	
7.	7 U. F.	727,5	2,7		Nebel	
	2 U. N.	726,1	12,1	S. schwach	teilw. bew.	12,7
	9 U. N.	725,9	11,0	NW. schwach	teilw. heiter	
8.	7 U. F.	727,0	7,6	SD. schwach	bewölkt	0,2

Das Tagesmittel der Temperatur vom Samstag beträgt 6,7°, Normale 7,9°, vom Sonntag 8,6°, Normale 8,1°.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funtek.

FRANZ JOSEF Bitterwasser für den täglichen Gebrauch. (4796) 150—63

SOEBEN ERSCHIEN IN UNSEREM VERLAGE:

IWAN DELICZ
(MARIE VON PISTOHLKORS):

TOTES WASSER
EIN ROMAN AUS HABSBURGER LANDEN

8°. 132 S. PREIS BROSC. 3 K
GEBUNDEN 4 K

IG. V. KLEINMAYR & FED. BAMBERGS
BUCHHANDLUNG, LAIBACH

(1198) 10—9



Fräulein

der deutschen und slovenischen Sprache mächtig, nimmt sofort auf **Otto Fischers Buchhandlung, Laibach, Kongressplatz.** (1837)

Wer die Strömungen und Bestrebungen unseres modernen Kunst- und Geisteslebens in einem humoristisch-satirischen Zeitspiegel betrachten und verfolgen will, der lese jeden Montag die neueste Nummer der Münchner

Einzelverkauf und Abonnements bei **Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg in Laibach, Kongressplatz Nr. 2 und Südbahnhof (Kiosk) sowie in Steinbrück, Südbahnhof (Kiosk).** (3061)

JUGEND.

Kurse an der Wiener Börse (nach dem offiziellen Kursblatte) vom 6. April 1907.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der „Diversen Lose“ versteht sich per Stück.

Geld		Ware		Geld		Ware		Geld		Ware		Geld		Ware		Geld		Ware	
Allgemeine Staats-schuld.				Pfandbriefe u.				Türk. E.-B.-Anl. Bräm.-Oblig.				Österr.-ung. Bank 1400 Kronen				Industrie-Unternehmungen.			
Einheitsliche Rente:				Böhm. Westbahn, Em. 1895,				400 Kr. per Kasse . . .				Baugel., allg. Österr., 100 fl.				Transport-Unternehmungen.			
kont. steuerfrei, Kronen				400 Kronen 4% . . .				b. Vobentr.-Anst. Em. 1889				Böhm. Nordbahn 150 fl.				Kaufg.-Leip. Eisenb. 500 fl.			
4-2% d. B. Noten (Febr.-Aug.)				4 ab 10% . . .								Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
per Kasse . . .				100-05 100-25								Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
4-2% d. B. Silber (April-Mai).				160-10 100-30								Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
1860er Staatsloose 500 fl. 4%				182-10 154-10								Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
1860er „ 100 fl. 4% . . .				211- 213-								Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
1864er „ 100 fl. . .				258- 264-								Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
1864er „ 50 fl. . .				258- 264-								Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
Dom.-Pfandbr. à 120 fl. 5%				269- 281-								Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn 150 fl.				Böhm. Nordbahn 150 fl.			
												Böhm. Nordbahn							